



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

T a g e b u c h.

I.

Aus Wien.

1.

Brodunruhen. — Die Edelleute und die Privatgüter des Kaisers. — Wohlthätige Bemühungen. — Leopoldstädter Theater. — Siani und seine Braut. — Ein naiver Censor und seine Collegen.

Die Noth der arbeitenden Klassen und die herrschende Theuerung werden von Tag zu Tag bedrohlicher. Von Dedenburg in Ungarn, von Stockerau in Oesterreich, von Brünn, aus ferneren Städten sowie aus den nächsten Umgebungen Wiens laufen die betrübendsten Nachrichten über stattgehabte Excesse auf den Kornmärkten ein. Mehrere Magazine wurden erbrochen, den Verkäufern zu geringern Preisen die Waaren abgedrungen, Schlägereien und sogar Todschlag finden statt; und doch heißt es im Publikum, daß einzelne Männer, die dem Kaufmanns-, ja sogar dem geistlichen Stande angehören, zu hundert Tausend Meßen aufgespeichert hätten und der allgemeinen Bedrängniß mit frevelhaften Erwartungen auf Gewinn ungeduldig zusähen. Während der Kaiser auf seinen Privat-Gütern in Ungarn den Bauern Korn zur Ausfaat verabsolgen ließ, mit der Bedingung, daß solches erst nach einer segensreichen Ernte wieder in natura zurückerstattet werde, verkaufen manche Edelleute ihren Unterthanen Korn mit der schwachvollen Bedingung, daß es ebenfalls nach der Ernte aber zu dem jetzt stehenden Preise bezahlt werde *). Erzherzog Stephan hat viele tausend Meßen Getreide angekauft und zu einem bedeutend geringern Preise den Bewohnern des Erzgebirges zugesendet. Vom 16. dieses Monats begann der Magistrat an die Armen Brod zu vertheilen und ließ es den Arbeitern um ein Fünftel billiger verabreichen; zugleich tritt auch

*) Eine rühmliche, hoffentlich nicht vereinzeltete Ausnahme machte Graf Rositz in Böhmen, der viel früher, als das Ausfuhrverbot erschienen, den Beamten auf seinen Gütern den Verkauf von Korn an Fremde verbot und die Ertheilung des nöthigen Getreides zur Ausfaat an die Bauern anbefahl, mit dem Vorbehalt, daß diese es später in natura zurück erstatten.

der Numforder Suppenverein ins Leben. Das Verbot der Ausfuhr von Getreide, Kartoffeln und Hülsenfrüchte war dringend nothwendig!

Panem et Circenses! war schon der Schrei der Römer und er ist es auch noch heut' zu Tage in Wien und überall; erlauben Sie daher, daß ich Ihnen neben der Brodfrage auch einiges über die Theater schreibe. Am meisten Glück macht jetzt im Prater das Affentheater des Herrn Schreier. Die „vierfüßigen Künstler“, wie sie die Ankündigungen nennen, leisten wirklich Ausgezeichnetes. Ein hiesiges Journal bringt bereits ihre Biographien, und in den Auslagekästen der Kunsthändler paradiren ihre Portraits neben Ludwig Löwe und Scholz. Letztern sahen wir ohnlängst auf dem Leopoldstädter Theater mit einem Kranze geschmückt werden. In diesem Augenblicke liegt dieses Theater in Schutt, um einem Neubau Platz zu machen, in welchem man bereits am 1. Dec. d. J. Vorstellungen geben will. Der letzte Abend, zu dem Herr Carl das Publikum schon Wochen früher geladen und das sich in Erwartung eines poetischen Abschieds zahlreich versammelt hatte, war geistlos und abgeschmackt. Der von Herrn Carl verfaßte Epilog rühmte seine Wirksamkeit als Staberl und erzählte, wie er nun Geld genug habe, um ein Theater bauen zu können. Daran zweifelt Niemand in Wien, man weiß aber auch, daß er den guten Geschmack um diesen Preis verdorben habe, und daß sein Staberl nur ein Hanswurst redivivus ist. — Im Hofburg-Theater kam ein neues Trauerspiel „Ziani und seine Braut“ zur Darstellung und hat sich durch gelungene Charakteristik, durch einfache Handlung mit pathetischen Situationen den Beifall des Publikums errungen. Der Verfasser Herr Franz Herrmann von Herrmannsthal hat dieses Trauerspiel bereits vor 14 Jahren vollendet; von Deinhardstein zurückgewiesen, gelangte es jetzt erst zur Darstellung, und gewiß hat diese Bühne, wie an so manchem andern, sich auch hier an einem Talente versündigt, das vor Jahren aufgemuntert, in jugendlicher Kraft weiter gestrebt hätte. Jetzt hat der Verfasser graue Haare und kann die unaufgemuntert und verdrossen vorübergegangene Muse seiner Jugend beklagen. Der durch den Carllsruher Theaterbrand wieder angeregte Bau eines neuen Theaters, zwischen beiden Kärnthnerthoren, scheint durch materielle Fragen wieder zurückgedrängt, um so mehr, als sich die Theilnahme des Publikums in den letztern Jahren immer mehr von diesem Theater, welches nur noch im halbverblichenen Schimmer einer ehemaligen Glanzepoche steht, abwendet.

Allgemeines Aufsehen erregte in einem hiesigen Blatte eine „Frühlingsantrittsrede am 1. Mai im Prater“, welche von Anfang bis zu Ende eine Parodie der preußischen Thronrede war. Geschehen nicht unbegreifliche Dinge? oder haben wir plötzlich Censurfreiheit, statt des erwarteten „Censurcollegium“ bekommen? Begreiflich entstand ein großes Hallo, und der Censor wurde strengstens zur Verantwortlichkeit gezogen, erklärte aber, naiv genug, er habe die preußische Thronrede gar nicht gelesen und somit die Anspielungen nicht verstehen können. Und diesem Mann, dem wir auf's Wort zu glauben vollen Grund haben, ist das Schicksal der ganzen Tagespresse in Wien anheingegen! und dieser Mann, so voll politischer Naivität und Unschuld, strebt seit Jahren sich den Namen eines Schriftstellers zu erwerben! In einer Nanie auf Erzherzog Karl nannte er ihn auch unter andern eine „menschgewordene Unsterblichkeit“, ein Seitenstück zur Demoi-

felle Lind, welche ein Localpoet eine „menschgewordene Lyra“ hieß. Neben diesem wohl unterrichteten und geistreichen Dichter=Censor fungirt ein im Interesse der römischen Curie agirender zweiter Mann, dem jede literarische Bildung fehlt, dem aber wieder viel geheimes Wissen zugetraut wird. Ich höre zu Zeiten von den an der hiesigen Presse Betheiligten unglaubliche Dinge von Ignoranz und Willkür erzählen, die vom Censurgesetze, so beengend dieses auch ist, durchaus nicht gewollt und nur eine Folge von corrupten Persönlichkeiten sind.

0—0

2.

Die liberalen Bewegungen in Italien. — Das Ausfuhrverbot. — Zur Statistik der Getreideverhältnisse. — Vermehrung der Garnisonscavallerie. — Die Stadtpolizei. — Krankenzustände des Gemeinbewesens. — Verkehr mit Hamburg. — Venau. — Eine Fälschung.

Die Nachricht von der bevorstehenden Einführung berathender Provinzialstände im Geiste der preussischen Institutionen im Königreiche Sardinien erregt hier nicht geringes Aufsehen und wäre allerdings geeignet, ein neues Element politischen Umschwungs in die italienische Halbinsel zu bringen. Was dem Papste bei der Schutzbedürftigkeit seines Staates und der Doppelstellung seines Amtes schwer oder gradezu unmöglich gemacht wird, das kann ein Staat wie Sardinien ohne Scheu versuchen; und hat nur irgend eine Regierung Italiens diese Bahn beschritten und den Wünschen des Volkes entsprechende Organe geschaffen, so werden die übrigen allmählig nachfolgen müssen. Schon jetzt wird mit Bestimmtheit versichert, daß der Großherzog von Toscana nur den Vortritt der sardinischen Regierung abwarten will, um alsbald dem Beispiele derselben zu folgen *).

Das Verbot der Getreide- und Kartoffelausfuhr, das vor einigen Tagen publizirt ward, hat in allen Kreisen der Bevölkerung den günstigsten Eindruck gemacht und man glaubt, daß die Meze Weizen, deren Preis in Folge dieser Regierungsmaafregel schnell von 23 fl. W. W. auf 17 und 18 fl. herabgesunken war, sich auch bleibend in diesem Preise halten werde, der den Kornhändlern noch immer wucherischen Gewinn verbürgt; denn ein redlicher Landwirth hat mir versichert, daß bei dem Preis von 12 fl. W. W. oder 5 fl. C. M. per Meze Weizen, der Produzent sich sehr gut steht und wohlhabend werden muß. Es ist nur zu fürchten, daß die Besitzer von Vorräthen noch einige Zeit hartnäckig damit zurückhalten und dadurch abermals den Preis in die Höhe zu schnellen suchen; Mangel kann nirgends im Lande sein, da die Ernteberichte des vorigen Jahres, wie sie der Hofkammer vorliegen, eine Quantität von 832,000,000 Megen aufzeigen, und davon laut den Zolltabellen blos 27,000,000 in's Ausland verkauft worden sind. Man erzählt sich, daß die Behörden kein absolutes Ausfuhrverbot beabsichtigt hätten, sondern sich mit der Erhöhung des Ausgangszolls um 12 Kr. begnügen wollten, doch soll erst im Staatsrath auf die entschie-

*) Toscana hat so eben ein neues Censurgesetz erlassen, welches nach dem im Journal des Débats mitgetheilten Inhalt bei weitem liberaler ist als das erste Censurgesetz von 1810. Oesterreich läßt sich also sogar in Italien von seinen Nachbarn überflügeln!

dene Willensmeinung Sr. Maj. des Kaisers der Beschluß eines gänzlichen Ausführverbots auf unbestimmte Zeit erfolgt sein.

Heute hat hier der Garnisonswechsel der Cavallerie stattgefunden; das Husarenregiment „Kaiser Nicolaus“ und die Schwadron von „Joseph“ Dragoner verließen, nachdem sie noch vor dem Kaiser und dem Erzherzog Albrecht auf der Esplanade paradiert hatten, die Stadt, während das Husarenregiment „Alexander“ und das Kürassierregiment „Baron Mengen“ hier einrückten, um zwei Jahre in Station zu bleiben. Die Nothwendigkeit vermehrter Nachtpatrouillen hat eine Verstärkung der Reitergarnison als unumgänglich erscheinen lassen und aus diesem Grunde ist die Cavalleriebesetzung diesmal auf zwei volle Regimente gebracht worden, da dem Magistrat wohl nicht zugemuthet werden kann, bei der Unzulänglichkeit des Militärs zur Aufrechthaltung der nächtlichen Sicherheit, auch noch die reitende Polizeiwache zu verstärken; die Erhaltung der Polizeimannschaft kostet der Stadt ohnedem schon schwere Summen und es ist nichts als billig, daß hier der Staat hülfreich eingreift, weil die gefährlichste Hefe der hiesigen Bevölkerung meist Zugewanderte aus den Provinzen sind, für deren Zählung unmöglich die Lokalbehörde finanziell allein in Anspruch genommen werden darf. Der Mangel einer tüchtigen Gemeindeverwaltung tritt niemals trüblicher an's Licht, als wenn es sich um Beseitigung von periodischen Bedrängnissen handelt. Die Abhilfe bezüglich des Theuerungsdruckes, die in Ländern mit einer starken und freieren Gemeindeverfassung so Erlickliches zu Tage gefördert, konnte in Oesterreich wegen des Mangels eines geordneten und selbstständigen Gemeindelebens, entweder gar keine oder nur sehr spärliche und verspätete Früchte tragen. Die Anordnung einiger Erdarbeiten, bei welchen sich jeder Arbeiter ohne Unterschied hehelliger mußte, wenn er einen Taglohn von 20 Kr. G. M.! verdienen wollte, und jetzt die Ausgabe von Brodzetteln sind Alles, was unser Gemeindegewesen in den Zeiten außerordentlicher Bedrängniß zu leisten vermochte! Nichts wurde gethan für jenes traurige Opferthum der Verarmung, das mittelst einiger Unterstützung noch zu retten wäre und das nicht gleich zur Schaufel und zur Karre zu greifen genöthigt sein sollte; keine Ankäufe von Getreide- und Kartoffelvorräthen im Großen auf Kosten der Gemeinde zur regelmäßigen Versorgung der Bäcker fanden statt und es zeigte sich deutlich, wie der berühmte Wohlthätigkeitsfuss der Wiener sich noch ganz und gar im engen Kreise der bloßen Gemeinlichkeit bewegt und sich auf das planlose Almosengeben beschränkt. Die Verwickelungen des modernen Volkslebens verlangen aber mehr, als eine sentimentale Betheiligung, und sind nur durch Organisirung der Mildherzigkeit, durch systematische Verhinderung des Pauperismus zu lösen. Diese Energieffigkeit der Gemeindeverwaltung geht Hand in Hand mit der zwanglosesten Gehahrung der Gemeindegelder, und es muß empören, wenn man sieht, wie das Geld, mit dem auf der einen Seite so sehr geklagt, auf der andern mit vollen Händen weggeworfen wird, ohne daß die lückenhafte Controle des Gemeindegewesens diesem Unfug zu steuern vermag. Um nur ein einziges Beispiel von vielen zu nennen, so erwähne ich des Richters der Vorstadtgemeinde Wieden, einer Gemeinde, die mit ihrer Bevölkerung von 40,000 Seelen, wohl manche Stadt aufwiegt. Der Richter, ein früherer Gastwirth, hat schon zu wiederholten Malen Summen

von 500 fl. und noch mehr für fremde Wohlthätigkeitsanstalten aus der Gemeindefasse hergegeben, ohne früher den Gemeindeausschuß zu befragen, welcher der Meinung ist, daß die Vorstadt selbst noch vielerlei benöthigt und Subscriptionen von diesem Betrag der Großmuth reicher Banquiers, aber nicht den bescheidenen, durch blutige Zinskreuzer zusammengebrachten Geldmitteln einer Gemeindeverwaltung ziemt. Dafür versäumt der Hr. Richter keine selbst die geringfügigste Gelegenheit, um auf Gemeindefkosten ein Banquet zu geben, das mehrere hundert Gulden kostet und wobei nur der einzige Umstand auffällt, daß diese Gastmähler stets in dem Gasthose abgehalten werden, welcher dem Sohne des Richters gehört. Ein recht sinniges Spiel des Zufalls! — (Und das Unterkammeramt? D. R.)

Seit der Eröffnung der weitem Strecke der Nordbahn von Leipzig bis Oderberg und der Einrichtung von Nachtzügen auf den preussischen Eisenwegen ist in dem Verkehr mit Hamburg eine sehr wohlthätige Beschleunigung gekommen, und Briefe und Zeitungen von dorthier werden schon am dritten Tage hier ausgegeben. Es ist gar kein Zweifel, daß sich auf dieser Route nach einigen Erfahrungen noch eine größere Zeitersparniß wird bewirken lassen, was für das Wachsthum gegenseitiger Beziehungen von ungeheurerem Belang sein muß. Die Reorganisation unseres Postwesens ist als entschieden zu betrachten und wird die Verwaltung der Staatseisenbahnen und des Postregals noch im Laufe dieses Jahres mit einander vereinigt werden, so zwar, daß die eine Abtheilung die technischen Beziehungen, die andere aber die finanziellen Ergebnisse der Brief- und Personenbeförderung zu überwachen hätte. Die Leitung dieser beiden Verwaltungszweige soll zwei Hofrathen als Amtsdirectoren übertragen werden, und man bezeichnet als solche den Hofrath Francesconi, bisher Chef der Generaldirection der Staatseisenbahnen und den Hofrath Ottenfels von der k. k. Hofkammer, wo derselbe zur Stunde das Referat im Postwesen führt. Bei dieser Gelegenheit sei zugleich erwähnt, daß ein neuerliches Decret der k. k. allgemeinen Hofkammer die für die Expedition von Büchern und Zeitungen bestehende Portoremäßigung auf alle Druckfachen ausgedehnt hat, sofern selbe nicht zur Kategorie der Urkunden gehören.

Mit Erstaunen und Unwillen las man hier einen aus Stuttgart datirten Artikel der Allgemeinen Zeitung, worin die Verwandten des unglücklichen Lenau auf das Schöndeste behandelt und vor ganz Deutschland als herzlose Erbschleicher hingestellt werden. Es kann dabei Niemand Anderes als der k. k. Rechnungsrath Schurz gemeint sein, der die Schwester Lenau's zur Gattin hat und gleich seinem bewährteren Schwager als Dichter bekannt ist. Man kann es nur die böswilligste Auslegung eines gewiß wohlgemeinten Schrittes heißen, wenn dem Verlangen nach einer Umsiedelung des kranken Schwagers von Winnenden nach Wien das gemeine Motiv unterstellt wird, es sei dabei lediglich auf Ersparnisse abgesehen und man wolle den armen Dichter verkümmern lassen, damit nur die Hinterlassenschaft desto ergiebiger ausfallen möchte! Die Uebersiedlung Lenau's hierher ist der Wunsch aller seiner hiesigen Freunde, und diese haben auch die Mittel zusammengeschossen, um, ohne das Capital jener 20,000 fl. W. B. anzugreifen, seine Verpflegung in der kostspieligen Irrenheilanstalt des Dr. Hörgen zu ermöglichen; denn nicht wohlfeiler, sondern ungleich theurer ist die hiesige

Versorgung. Was von einer Unterbringung im Narrenthum gefabelt wird, ist zu unsinnig, um Widerlegung zu verdienen. (Herr Schurz hat bereits geantwortet.)

In den Beamtenkreisen macht ein Vorgang Aufsehen, dessen sich der Beamte R. bei der k. k. allgemeinen Hofkammer schuldig gemacht hat. Die Sache erregt um so mehr die öffentliche Aufmerksamkeit, als der Genannte seit Jahren bei der hiesigen Journalistik theilhaftig ist und auch als Lokalbüchhändler Ruf hat. Herr R. ließ sich in einem Augenblick der Geldbedrängniß verleiten mit Anwendung des Amtssiegels sich eine falsche Verordnung zu fabriciren, in der ihm eine Geldbelohnung von 300 fl. bewilligt wurde und welche den nachgeahmten Namenszug des Präsidialsecretärs Sr. Excellenz des Hofkammerpräsidenten trug. Dieses Document verschickte er sodann an einen Juden, und als dieser die Summe beim k. k. Zahlamt erheben wollte, kam die Fälschung an's Licht, die sofort die Suspendirung des Betreffenden zur Folge hatte. —

D.

3.

(Durch Zufall verspätet.)

Das Leichenbegängniß des Erzherzogs Karl. — Parallelen. — Die Privatbibliothek und die Handzeichnungen des Verstorbeneu. — Vermögensverhältnisse. — Ein Monument. — Fürst Schwarzenberg. — Die Suppenverhandlungen.

Das Leichenbegängniß des Erzherzogs Karl, welches um 4 und 5 Uhr Nachmittags stattfand, wurde durch ein fast meteorisches Gewitter verherrlicht. Während der rothe Hoftrauerwagen mit dem roth verhüllten Sarge zur Gruft fuhr, fing plötzlich der heftigste Donner zu rollen an, Blitze und Windsbraut führen durch die Luft und bald gossen Ströme vom Himmel, der unmittelbar nach der Leichenfeierlichkeit sich mit einem Regenbogen schmückte. Diese Erscheinung machte einen großen Eindruck, und es wird bemerkt, daß der greise Held in dem Monate schied, in welchem er 38 Jahre alt den Sieg von Aspern errungen hatte. Am 5. Mai, schon durch Napoleon's Tod ein dies fatalis, wurde das Requiem für den Hingeshiedenen abgehalten. Interessant ist wohl auch noch manche andere Parallele. Das Jahr 1771, in welchem der Erzherzog geboren wurde, war so wie sein Todesjahr eins der größten Nothjahre. Kaiser Joseph eilte damals persönlich nach Böhmen; er ließ alle Mehlvorräthe in den Kriegsmagazinen öffnen und begegnete dem Kornwucher dadurch daß alle Grundbesitzer und Getreidehändler ihre Vorräthe, mit Ausnahme ihres eigenen Bedarfs, zu bestimmten Preisen einer von der Regierung eingesetzten Getreidecommission überlassen mußten. Sofort sanken die Getreidepreise, und die allgemeine Noth wurde geringer. — Im ersten Lebensjahre des Erzherzogs Karl wurde die erste Theilung Polens unterzeichnet, während in seinem letzten Lebensjahre der letzte Rest polnischer Selbstständigkeit, der Freistaat Krakau aufgehoben wurde. — Der Majoratserbe, der commandirende Erzherzog Albrecht wird nun das Palais auf der Bastei, welches als Erbe vom Prinzen Albert von Sachsen-Teschen an den Erzherzog Karl übergang, bewohnen. Es enthält neben einer reichen, vorzüglich aus kriegswissenschaftlichen Werken bestehenden Bibliothek eine der reichsten und kostbarsten Kupferstichsammlungen; die Collection der Handzeichnungen erreicht die Summe von 13,000 Stücken, aus fast allen

Schulen; von Raphael allein 112, vom Michel Angelo 40, von Dürer 130 u. s. w. Neben 100,000 der kostbarsten Kupferstiche, enthält die Bibliothek 24,000 Bände, unter welche die, die der Feldherr selber schrieb, nicht die unbedeutendsten sind. Sie führen folgenden Titel: Instruction für Generale der österreichischen Armee — Beiträge zum praktischen Unterricht im Felde — Grundsätze der Strategie (mehrere Auflagen, und in's Französische übersetzt). Geschichte des Feldzugs von 1799 in Deutschland und in der Schweiz; mehrere Artikel davon in der militärischen Zeitschrift. — Erzherzog Karl, der vom Herzog von Sachsen-Teschen großartige Besitzungen erbt und mehr ein Freund als ein Herr seiner Unterthanen war, lebte in den letzten Jahren in seinem eigenen Hause sehr mäßig und eingeschränkt, was sich jedoch nur auf seine Person und seinen Hofstaat, nicht aber auf die Armen bezog. Die Verwaltung seiner Güter war, wie dies allgemein bekannt ist, nicht den glücklichsten Capacitäten anvertraut, daher vor mehreren Jahren fast ein Ruin hereinbrach; und so kommt es, daß jedes Kind nur zwischen 30 bis 40 tausend Gulden Conv.-M. jährlich als Apanlage vom väterlichen Hause beziehen wird, welche Summe gegenüber gehalten den Revenüen mancher Banquierstöchter oder manchen Kindes eines Börsenspeculanten gering erscheint. Es heißt, daß unter dem jetzigen Besitzer eine energischere Verwaltungs-Aufsicht der weitläufigen und reichen Besitzungen eintreten werde. Der Kaiser, der durch besonders herzliches Wesen am Todtenbette seines großen Oheims gegen dessen Kinder sich auszeichnete, hat durch ein Handbillet seine Absicht kund gegeben, dem großen Feldherrn ein Monument in Wien setzen zu lassen; wir erwarten, daß dies rascher in's Leben treten wird, als jenes des Feldmarschalls Fürsten von Schwarzenberg, welches von Kaiser Franz ebenfalls durch ein Handbillet beschlossen wurde, aber noch nirgends zu sehen ist. Ebenso ist bis jetzt die Biographie, zu deren Behuf man der ehrwürdigen Wittve die kostbarsten Dokumente und Correspondenzen abforderte, noch nicht erschienen.

0—0

II.

Aus Paris.

Mitte Mai.

Die Minister. — Duchatel und Guizot. — Die Unselbstständigen. — Machtlosigkeit der Presse. — Va banque.

Ein Ministerwechsel, wenn auch nur ein theilweiser, ist ein so bedeutendes Ereigniß in jedem Staate, daß sich daran gar manche Folgen knüpfen. Eine theilweise Aenderung des Verwaltungssystems, — neue Hoffnungen aller Parteien, — neue Maßregeln nach allen Seiten hin, — neue Familien, die sich in die erste Reihe der Gesellschaft drängen, geben einem solchen Ereignisse überall eine hohe Bedeutung. Und dennoch bin ich heute fast mehr in Verlegenheit, was ich Ihnen schreiben soll, als zu andern Zeiten, wo über viel weniger hochwichtige Ereignisse und Begebenheiten zu berichten war. Die Sache ist einfach; es läßt sich über das welthistorische Ereigniß unendlich viel kühlen, — aber des Redens werth ist's nicht. So lange Louis Philipp lebt, wird auch sogar ein

ziemlich radikaler Ministerwechsel nur höchstens die Licht- und Schattenseiten des herrschenden Systems ändern; so lange Herr Guizot an der Spitze eines Ministeriums steht, wird selbst der Wechsel aller Personen, die unter ihm „dienen,“ kaum diese kleinen Schatten- und Lichtseiten zu ändern im Stande sein. Man behauptet sehr oft, daß Herr Duchatel eine selbstständige Bedeutung neben Herrn Guizot habe; es gibt Leute genug, die der Ansicht sind, daß Herr Duchatel sogar berufen sein könnte, dereinst an die Stelle Herrn Guizot's zu treten, um selbstständig ein Ministerium zu leiten. Die Laufbahn Herrn Duchatel's bietet wenig Gründe für eine solche Hoffnung. Männer, die berufen sind, die erste Rolle zu spielen, brauchen nur auf die Schaubühne zu treten, um gleich alle andern neben sich in Schatten zu stellen. Es ist nicht nöthig, daß sie die erste Rolle übernommen haben, um gleich alle Welt zu überzeugen, daß ihnen die erste Rolle zukommt. Herr Duchatel hat sich stets mit einer zweiten Rolle begnügt, und die ganze Zuschauerwelt läßt ihn ruhig in ihr stehen. Auch Guizot und Thiers waren in untergeordneten Stellungen; aber sie erschienen selbst in ihnen sehr bald als die Führer oder die Treiber, wie Viele auch im Range ihnen vorangehen mochten. Ähnliches läßt sich auch von Odillon Barrot sagen. Er wurde nirgends ganz in's Schlepptau genommen; als Advokat, als Präfect, als Oppositionsmitglied zählte er immer für sich, ob er nun neben Lafitte oder neben Thiers stand. Lamartine, Berryer, Arago und vielleicht noch ein paar Andere in der Kammer haben dasselbe Vorrecht. Mir scheint es, Herr Duchatel hat diese Stellung nie zu erringen gewußt, und wenn dies nicht auf dem Plage gelingt, auf dem er steht, so ist dies immerhin ein böses Zeichen für die Zukunft.

Das Ministerium Guizot ist durch Herrn Guizot selbst und durch sonst Niemanden bedingt; eine theilweise Aenderung hat gar keine höhere, politische und moralische Grundsatzbedeutung. Eine Eisenbahn mag etwas mehr Bevorzugung bei Herrn Jayr finden, als sie bei Herrn Dumon gefunden hatte, und ähnliche Nebensache — das ist Alles, was geändert worden ist, so lange es sich nur um den Charakter des Ministeriums selbst handelt.

Die einzige Frage von Bedeutung ist, ob Herr Guizot durch diese theilweise Aenderung seine Stellung verbessert oder verschlimmert, die äußere Kraft seines Ministeriums vermehrt oder vermindert sieht. Ich fürchte Letzteres wird der Fall sein. Die drei austretenden Minister haben ihre Freunde in der Kammer, die bis jetzt mit Herrn Guizot stimmten; die drei neuen Minister ebenfalls; aber wenn Herr Guizot jene verliert, so gewinnt er diese nicht, da sie schon früher zu seiner ergebenden Majorität gehörten. Der moralische Effect der Ernennung ist ebenfalls gegen das Ministerium; die Herren Lacave-Laplagne, Molin de St. Non und Macau sind zwar keine hohen Berühmtheiten, aber die Herren Montebello, Jayr und Frezel sind noch weniger bedeutend. Es ist bekannt, daß das Ministerium sich an verschiedene namhafte Männer gewendet hatte, um sie zum Eintritt in die offenen Stellen zu veranlassen, und daß keiner gewollt hat. Das Alles deutet auf wachsendes Mißtrauen in die Zukunft der gegenwärtigen Regierung.

Nur diese selbst, oder besser nur Herr Guizot, scheint das Vertrauen nicht zu verlieren. Seine letzte Rede hat wenig Glück vor der Kammer, noch weniger

außerhalb derselben gemacht. Dennoch wurde sie im Tone des Dictators gehalten. Ich sprach Leute die sie hörten, und wenn die Kammer ungerührt blieb, so scheint daran Herr Guizot nicht Schuld gewesen zu sein; denn der Stolz und Ernst, mit dem sie gesprochen wurde, war ganz der alte. Die neugewählten Minister bekunden sogar durch ihre verhältnißmäßige Unbedeutenheit — was natürlich nicht verhindert, daß sie sämmtlich Adler sein mögen — daß Herr Guizot es nicht für nöthig hält, sich neue Hülfe zu sichern, oder wenigstens, daß er sich stark genug glaubt, auch ohne solche fertig zu werden. Gelänge dies, so würde freilich sein Verdienst nur um so größer sein. Aber es ist sehr wahrscheinlich, daß es nicht gelingen wird.

Die inneren Ursachen der geschwächten Stellung des Ministeriums sind oft angedeutet. Die spanischen Heirathen und ihre Folgen verlangten eine zeitliche Systemänderung in Frankreich. Herr Guizot hat eine solche selbst angedeutet, aber er fühlte die Nothwendigkeit nicht durchgreifend genug, um sein früheres System auf den Kopf zu stellen, und glaubte nicht gezwungen zu sein, Andern diesen Versuch zu überlassen. Das ist die innere Ursache aller Verwickelungen, auf die er jetzt stößt. Nach und nach haben sich zu diesen aber auch äußere gesellt, die jetzt alle Tage ebenfalls immer mehr Bedeutung gewinnen. — Es ist wahrscheinlich, daß heute die Presse keine Revolution, wie 1830, zu machen im Stande wäre, weil dazu noch allerlei andere Erfordernisse als selbst die einflußreichste Presse nöthig sind; ja ich glaube nicht einmal, daß heute die Presse in Frankreich im Stande wäre, auch nur ein Ministerium zu stürzen. Deswegen würde der Umstand, daß die ganze Presse, mit Ausnahme des Debats, Herrn Guizot den Rücken zugekehrt hat, nicht gerade viel bedeuten, wenn nicht Herr Guizot selbst seit den Heirathen in eine ganz falsche Lage gekommen wäre. Die Progressisten und das Blatt Emil Girardins würden in der Wüste nach Reformen rufen, wenn nicht alle Leute, die Augen und Ohren haben, gerade in diesem Ruße eher ein Symptom der Krankheit des Ministeriums als die Krankheit selbst sähen. Die große Mehrzahl der Reformen, die die Progressisten fordern, sind ohne politische Bedeutung; diejenigen, die eine solche haben, wurden von der Opposition seit 1830 beantragt und von der Majorität stets verweigert. Aber heute ist sehr vielen Leuten klar geworden, daß die Stellung Herrn Guizot's unhaltbar ist, und deswegen treten Einer nach dem Andern, der nicht vollkommen mit der Regierung verwachsen ist, von ihr zurück. Hätte Frankreich so festes Vertrauen in die Zukunft Herrn Guizot's, als Herr Guizot selbst zeigt, dann würde die „Presse“ höchst wahrscheinlich sich hüten, ihr *va banque* zu spielen, und dann würden die Progressisten noch weniger geneigt sein den Weg zu betreten, den Herr Girardin sie jetzt führt.

Es muß sich sehr bald zeigen, ob Herr Guizot mit einem geschwächten, verminderten Ministerium vor wie nach über die Majorität gebieten kann oder nicht. In jedem Falle entscheidet sich jetzt wahrscheinlich das Geschick der Regierung in ganz kurzer Zeit. Bleibt das Ministerium Herr und Meister der Majorität, so würde es dadurch, daß es ein paar halbwegs namhafte Minister durch Leute, die nichts als fleißige Gehülfen werden zu können scheinen, zu ersetzen wagte, nur um so mehr Einheit und Kraft gewinnen. Ich fürchte, es ist Letzteres nicht zu fürchten.

J. — y.

III.

Aus Prag.

Mitte Mai.

Die böhmischen Stände für Dessenlichkeit und Censurerleichterung.

In den weitem Sitzungen der Ständeversammlung wurden größtentheils Gegenstände des innern Haushaltes und Landesbedarfs, gleichsam das Landesbudget, besprochen und festgestellt, wobei es zwischen einigen Adelsgliedern und dem Bürgermeister Prags zu etwas warmen Explicationen kam, weil der aus ständischem Fonds seit den Zeiten Karls VI. der Stadt gewährte Beleuchtungszuschuß von 1600 Fl. für das Jahr 1848 verweigert und diese Verweigerung mit der schlechten Pflasterung und Gassenbeleuchtung motivirt ward; die Reclamationen des Bürgermeisters blieben fruchtlos, man behielt sich vor, erst abzuwarten, in wie fern die in Kurzem eintretende Gasbeleuchtung sich bewähren werde, um in nächsten Jahren den Zuschuß etwa wieder zu gewähren.

Die Verhandlungen über die viel besprochene Steuerpflichtigkeitsfrage wurden der Debatte über das am 17. Mai zu gewärtigende Steuerpostulat für 1848 vorbehalten.

Dagegen geht das Gerücht, es sei in einer der letzten Sitzungen über Antrag fortschrittlich gesinnter Mitglieder, „und sogar mit voller Zustimmung der geistlichen Bank,“ beschlossen worden, Se. Majestät um Gewährung von Censurerleichterung und um die Gestattung zu bitten, daß die Verhandlungen der Ständeversammlung und die gehaltenen Reden durch den Druck veröffentlicht werden dürfen. — Beide Anträge, deren Gewährung allerdings problematisch sein dürfte, bewähren einen erfreulich guten Geist der Versammlung, welcher die Ereignisse in Berlin als gutes Muster dienen mögen.

Der Antrag auf Veröffentlichung wird — wenn genehmigt? — die besten Folgen haben, denn man spräche dann nicht mehr en famille, man ließe sich dann seine Reden und Anträge nicht — wie vorgekommen — von untauglichen Söldnern aufertigen, ohne der Versammlung über das abgelesene Opus genaue Rechenschaft geben zu können, mancher Redner, würde sachförderlich schweigen, um nicht auch das Lesepublikum in Heiterkeit zu versetzen.

So kam es jüngsthin vor, daß ein Redner bei Botirung des Monumentes für Erzherzog Karl rasch aussprach, seit langen Jahren schon wurme es ihn, daß man minder bedeutenden gefallenen Heerführern bei Kulm Monumente gesetzt, Erzherzog Karl'n aber immer vergessen habe. Reden lernt der Mensch zweimal im Leben, einmal wenn ihm die Zähne wachsen, einmal wenn diese Zähne für's Parlament sich behaaren sollen; weit schwieriger ist dieses zweite Stadium.

Jene beiden angeblich gefaßten Beschlüsse machen erfreuliche, versöhnende Wirkung im Publikum; mögen sie zur Wahrheit werden, sie würden zur Erleuchtung weit mehr beitragen, als jene verweigerten 1600 Fl.

S. S.

IV.

Aus Frankfurt am Main.

1.

Heller und Berty. — Problematische Details über den Entwurf des deutschen Pressgesetzes.

Unsere beiden Hauptzeitungen, die Oberpostamtszeitung und das Frankfurter Journal haben in einem Zeitraum von wenigen Wochen ihre beiden ehemali-

gen und nominellen Redacteurs verloren. Herr Heller, der „Redacteur“ des „Journal“ war eigentlich gar nicht zu den Schriftstellern zu zählen; er redigirte anfangs mit der Scheere und später mittelst eines Guldens, den er per Brief an seine Correspondenten auszahlte. Was von politischer Haltung in dem Blatte ist, kann man seinem Verdienst kaum zuschreiben, indem die eigentliche Leitung desselben längst andern Händen anvertraut blieb. Dagegen war der Hofrath Verly, so lange er bei der Oberpostamtszeitung fungirte, ein in der That gewandter Journalist. Besinnung und Charakter waren nicht seine übermäßige Leidenschaft; aber es war ein Mann von Esprit (aus einer französischen Familie stammend) von großer publizistischer Befähigung, seine lebenslustige Weise brachte ihn mit vielen interessanten Persönlichkeiten in Berührung; er hatte die ganze napoleonische Zeit mitgelebt und am Sitz des Bundestages Erfahrungen und Beobachtungen genug gesammelt, um ein interessanter Journalist sein zu können. Leider war er zu sehr Bonvivant und seine Vermögensverhältnisse nie so geordnet, um ihm Selbstständigkeit und Charakterunabhängigkeit zu geben. Seine Feder trug das Wappen mit der bekannten Devise: „Ich diene“ und es war nicht immer die gute Sache, der sie gedient hat. Verly war 66 Jahre alt und ein geborener Frankfurter, wo er seit 1811 fast ununterbrochen lebte. Er war, so lange sein Körper noch gesund war, als guter Gesellschafter und wegen einer gewissen gutmüthigen Malice sehr beliebt. In den letzten Jahren war er jedoch ganz hinfällig und hatte an der Redaction der Oberpostamtszeitung fast oder gar keinen Antheil mehr.

Man hört nun Näheres über das beabsichtigte deutsche Pressegesetz, obgleich dasjenige, was man vernimmt, an's Unglaubliche grenzt, wenn es auch aus Kreisen transpirirt, die allerdings der Sache nahe stehen. Ihr Correspondent selbst ist so glücklich, fast möchte ich sagen, so unglücklich gewesen, eine Abschrift des Entwurfs zum neuen Pressegesetz unter vier Augen zu lesen; allein, trotzdem das Schriftstück die vollen Kennzeichen eines amtlichen Charakters an sich trägt, so erscheint es ihm doch als eine Unmöglichkeit, daß es direct von einer so erleuchteten Regierung, wie die preussische, ausgegangen sein soll. Möglich, daß ein höherer preussischer Beamte auf eigene Faust einen solchen Entwurf an den Bundestag eingesendet hat, aber als einen Plan, der von dem Gouvernement selbst ausgegangen ist, kann ich ihn nun und immermehr anerkennen.

Die Grundzüge sind ungefähr folgende. Es wird jedem deutschen Bundesstaate freigestellt, die Censur aufzuheben und „volle Pressefreiheit“ einzuführen. Es darf dies jedoch nur unter Garantien geschehen, welche in der Ueberwachung der Buchdruckereien und Buchhandlungen, der Antiquare, Lesecabinetten und Colporteurs bestehen, und die Unterdrückung aller gemeingefährlichen Schriften und Bildwerke wird jedem solchen „pressfreien Staate“ zur Pflicht. Gemeingefährlich und als Verbrechen zu bestrafen, sind folgende Kategorien: 1) Gotteslästerung, Herabwürdigung einer der christlichen Kirchen oder sonstigen geduldeten Gesellschaft durch Verspottung ihrer Lehren, Einrichtungen, Gebräuche u. s. w. 2) Mittelbare oder unmittelbare Aufforderung, die Landesverfassung oder die Landesgesetze auf ungesetzlichem Wege zu ändern oder aufzuheben. 3) Herabwürdigung eines deutschen Bruder- oder Bundesstaates durch Schmähung, Spott oder Verleumdung der Staatseinrichtungen, Regierungs- oder Verwaltungsmaßregeln der Be-

hörden. 4) Verunglimpfung deutscher Bundesfürsten oder eines Mitglieds seiner Familie. 5) Beleidigung eines mit dem deutschen Bunde in völkerrechtlichem Verkehr stehenden auswärtigen Regenten oder sonst einer befreundeten Regierung. 6) Beleidigung eines in Deutschland beglaubigten Gesandten. 7) Angriffe gegen die Prinzipien des Eigenthums und der Familie, in so weit sie die wissenschaftliche Erörterung überschreiten. 8) Grobe Unsitlichkeit.

Zu jeder Zeitschrift ist eine Concession erforderlich, jedes Preßvergehen zieht den Verlust derselben auf zwei Jahre, jedes Preßverbrechen den Verlust auf fünf Jahre nach sich. Jeder Verleger einer Zeitschrift muß Caution stellen, und einen Prospectus des Inhalts vorlegen, dessen Ueberschreitung als Preßvergehen bestraft wird. Die Bestimmung der Strafen bleibt den einzelnen Bundesstaaten anheimgestellt; doch die Beschlagnahme solcher Schriften ist nothwendig, der Redacteur oder Herausgeber einer Schrift ist stets als Miturheber des darin enthaltenen Preßverbrechens anzusehn, ebenso der Verleger oder Drucker, falls der Verleger nicht genannt ist, sofern sie den Verfasser in den deutschen Bundesstaaten nicht nachweisen können. Außer diesen Fällen gelten hinsichtlich der criminellen Verantwortlichkeit des Druckers und Verlegers die allgemeinen Rechtsgrundsätze. Jedem Bundesstaate bleibt überlassen, den Debit gemeingefährlicher Schriften, auch wenn sie nicht unter die Kategorie eines Preßverbrechens fallen, zu verbieten; doch wird der Einheit wegen die Bundesversammlung ein Syndicat bestellen, welches ohne Rücksicht auf die Landesbehörde, gegen gemeingefährliche Schriften mit Verbot und Strafe einschreiten soll. Zeitungen müssen eine Stunde vor der Ausgabe jeder Nummer ein Exemplar bei der Behörde deponiren; Zeitschriften acht Stunden früher!

Wir glauben, im Interesse der Regierungen zu handeln, indem wir derartige Gerüchte öffentlich machen. Schon öfters hat in Folge solcher Veröffentlichung die Behörde sich veranlaßt gesehen, durch Erklärung des wahren Thatbestandes die aufgeregten Gemüther zu beruhigen. Daß irgend eine der deutschen Regierungen die bestimmten Zusicherungen der Bundesacte dahin ausdeuten sollte, daß sie statt einer einfachen Censur eine vierfache (Drucker, Verleger, Landesbehörde, Syndicat) einführt, halten wir für unmöglich; daß eine solche Veränderung der Preßgesetze nach jenem Entwurf selber als eine Verschärfung angesehen wird, zeigt am besten eine Stelle desselben, in welcher die Schriftsteller, die noch unter Censur schreiben, im Fall eines Preßvergehens bedroht werden, nach den neuen Gesetzen behandelt zu werden; die Preßfreiheit wird also als eine Strafe dargestellt. — †.

2.

Schlosser's Geschichte von Kriegl.

Wir lasen schon mehrmals in diesen Blättern Urtheile über ein Nationalwerk, deren schroffe Seiten vielen Verehrern der Schlosser'schen Weltgeschichte nicht einleuchten wollen. Die früheren Beurtheiler in diesen Blättern scheinen von Grundsätzen ausgegangen zu sein, auf die es bei einem solchen Nationalwerke, einem Buche für das deutsche Volk, gar nicht ankommt; sie legten den Maßstab der Schulphilosophie an ein Werk, welches grade den Gegensatz zwischen Schulphilosophie und Leben stets scharf im Auge behält; sie verlangten

eine tiefeingehende, liebevolle Behandlung der Sagen und Mythen von einem Geschichtschreiber, der der Mythe ihr Recht läßt, aber immer nur auf dem Boden der verbrieften Wirklichkeit, des wirklich Geschehenen sich bewegen will. Wir dächten, diese zwei Seiten des Schlosser'schen Werkes reichten hin, um es zum wirklichen echten Volksbuche, d. h. zu einer Quelle der Wahrheit, der politischen und sittlichen Belehrung eines Volkes zu machen. Wo haben wir, bei allem Reichthum unserer historischen Literatur, ein Werk aufzuweisen, das von so tiefem, männlichem Ernste, von solcher unbedingter Wahrheitsliebe, von so grader und biederer Treue, von solcher durch kein äußeres Blendwerk geschwächter Sittlichkeit durchdrungen ist? Wahrheit und Natur sind die beiden Angeln, um die sich die Schlosser'sche Geschichtschreibung dreht; aus ihnen keimt die reiche Saat der wahren Bildung, der Ehrliche, der Tugend, der Vaterlandsliebe und Aufopferung für alles Gute und wahrhaft Schöne; in diesem Sinne dürfen wir Schlosser den größten der alten Historiker, einem Thucydides und Tacitus, an die Seite setzen. Nur die schöne, runde Form geht ihm ab, aber das ist bei dem ungeheuren Wissensumfange dieses Mannes, dem keine Seite der heutigen Wissenschaft unbekannt ist, nur ganz natürlich; der Stoff und die Gesinnung läßt keine Kunst bei ihm zur höhern Entwicklung kommen; und dann ist auch der Mangel der Formschönheit, besonders beim Geschichtschreiber, fast eben so sehr ein Fehler der letztvergangenen Zeit überhaupt, die erst in den jüngsten Jahren angefangen hat, mit den einfacheren Geschichtsstoffen auch zugleich wieder eine ästhetisch schöne Form in der Geschichtschreibung anzustreben. Unserm Schlosser, wie dem großen Thucydides, ist die Geschichte das Mittel, „die unbegreifliche, stets sich verbergende Natur des innern Menschen durch scharfe Prüfung und vielseitige Betrachtung seiner Thaten zu enthüllen und darzustellen.“ Das Moralische ist nicht sein Hauptzweck, auf den er lossteuert, aber sein gerader, edler Sinn dringt stets, an der Hand tiefster Forschung und Prüfung, zur reinsten Sittlichkeit vor. Daher seine völlige Verachtung alles Scheins, alles Afterglanzes, alles dessen, was nur der Phantasie und Sinnlichkeit schmeichelt! Dabei ist er nichts weniger als Rigorist, er betrachtet das Menschliche menschlich, meistens mit mildem, wenn auch stets ernstem Sinne; so kann sein Werk nicht verführen, nicht mit falschen Begriffen und Richtungen verlocken, es wirkt zugleich mächtig auf den Verstand und auf das Herz des Lesers. Ist die Form auch nicht reich und schmeichelnd, so ist sie doch ganz was sie sein soll, ernst bei einem hochernsten Gegenstande, ruhig, besonnen und nüchtern; sie erweckt Vertrauen zum Geschichtschreiber und seiner unwandelbaren Ueberzeugung, sie pflanzt diese Ueberzeugung ohne alle weitere Kunst, bloß durch die innere Macht der Wahrheit und Natur, in unsere eigenen Herzen über. So wollen wir denn den Gedanken, die durch tiefe, strenge Gelehrsamkeit dem Volke unzugänglichen Originalwerke des trefflichen Mannes in leichter und allgemeiner Form aller Gebildeten genießbar zu machen, als einen höchst glücklichen preisen und uns für unsere deutsche Volks- und menschliche Entwicklung freuen, daß ihr in der krieglichen Bearbeitung jener Werke ein unerhoffentliches Hülfsmittel und Erbauungsmittel gereicht wurde. Die weiteste Verbreitung dieser Weltgeschichte ist ein Zeichen unseres tüchtigen geistigen Fortschrittes und ein Volk, das aus solchen Quellen seine politische und sittliche Bildung schöpft, wird dem höchsten Zwecke des Völkerlebens; Freiheit, Bildung und

Gerechtigkeit, gewiß am nächsten kommen! Vor Allem aber wird unsere deutsche Nation aus dem genannten Werke die Ueberzeugung gewinnen, daß der innerste, heilige Kern der Geschichte die Trostlosigkeit zu verbannen im Stande ist, welche ihre äußere Schaale nur zu oft in uns aufkeimen läßt; daß weise Mäßigung und Gerechtigkeit für die Menschheit, wie für jedes Volk und Individuum die wahren Grundpfeiler jedes höheren Lebens sind!

— a —

V.

Aus Berlin.

Felix Mendelssohn's Schwester. — Bettina und Gräfin Hahn. — Geibel. — Fremde Gäste. — Gerücht von einem Präsentwurf. — Der Landtag. — Kein Cabinet noir! — Micheler. — Uhtich.

Ich habe Ihnen ein trauriges Ereigniß zu melden: Fanny Hensel, die Gattin des Maler und Professor Hensel, Schwester von Felix Mendelssohn-Bartholdy, ist plötzlich, in der Blüthe ihrer Jahre und ihrer künstlerischen Thätigkeit gestorben. Eine große Zahl ihrer Compositionen — sie war ungemein productiv — wird auch spätere Zeiten erfreuen; sie vereinigen die Kraft einer Melodie, die aus dem Herzen kommt, mit dem Geschmack, der dieser kunstgebildeten Familie eigen ist. Noch zuletzt hatte sie ein Trio für Clavier und Saiteninstrumente componirt, das bei dem kunstliebenden Publikum, welches sich in den Matinéen dieser allgemein verehrten Frau zu versammeln pflegte, den allgemeinsten Anklang fand. Nachdem sie vielfach die Welt von allen Seiten angesehen, lebte sie in einem reizenden Gartenhaus in der Leipziger Straße mit ihrer Familie, und dieser Ort war der Sammelplatz aller Fremden und Einheimischen, welche für classische Musik Interesse hatten. Die geringe Zahl derer, die sich zu ihren nähern Freunden rechnen konnten, ist um so tiefer ergriffen, da sie mit einem seltenen Geist, einer hohen, vielseitigen Bildung die reichste Herzensgüte vereinigte. Dieses Andenken in den Herzen guter Menschen wird ihr ein eben so rühmliches Denkmal sein, als was die Kritik an ihrer künstlerischen Thätigkeit bewundert. —

Es ist überhaupt für Berlin eigenthümlich, einen wie großen Einfluß namentlich in neuerer Zeit die Salons geistreicher Frauen ausgeübt haben. Wer erinnert sich nicht an Nabel, zu ihrer Zeit das Centrum des Berliner Esprit. Jetzt ist es etwas leer geworden; Frau von Arnim, das seelenvolle „Kind,“ die Gründerin der Schnebe-Religion, hat sich jetzt von der Demagogie, in der sie sich in den letzten Jahren mit einer gewissen Virtuosität bewegt hat, zurückgezogen und beschäftigt sich vorzugsweise mit Herausgabe der verwilderten Werke ihres „Freundes,“ des Vaters ihrer Kinder, von denen noch ganze Actenstücke in ihrem Pult schlummern sollen. Ihre Verbindung mit der fleischgewordenen Kritik scheint loser geworden zu sein; ihre Werke erscheinen nicht mehr in dem Charlottenburger Cigarrenladen, sondern in dem eignen hochfreiherrlichen Verlagsbureau. Gräfin Hahn ist noch immer der alte Zugvogel; sie sucht noch immer den Nechten, die holde Diogena, und der große Erfolg des maliciösen Buches, welches ihre Art und Weise perfführt, wird sie in ihren Versuchen und Hindernissen nicht stören. Ihr eleganter Verleger, Herr Duncker, ist nach Dresden gereist, um einen neuen Beitrag zu ihrer fatiguirten aber doch noch foudroyanten Schöpfungs-

fähigkeit in Empfang zu nehmen. In demselben Verlag ist die achte Auflage von Emanuel Geibel's Gedichten in glänzender Ausstattung erschienen; ein Erfolg, der befremden könnte, da der Inhalt jener Lieder ziemlich leicht ist und die Reminiscenzen an alte lyrische Notabilitäten sich nirgend verleugnen. Aber Geibel ist einer der wenigen Poeten unsrer Tage, der noch Sinn für musikalischen Eindruck hat. Namentlich gewisse süddeutsche Dichter sollten sich ihn in dieser Beziehung zum Muster nehmen, denn was hilft aller politische Bilderspathos, wenn sich die Reflexion nicht durch „des Liedes Silberklang“ der Seele einschmeichelt!

Unsere Buchhändler sind von der Leipziger Messe zurückgekehrt; die Geschäfte sind nicht gerade bedeutend zu nennen. Herr Fr. Brockhaus verweilt seit einigen Tagen hier, und man verfehlt nicht, diesen Umstand mit der Tendenz, welche die Deutsche Allg. Zeitung seit einigen Wochen verfolgt, in Verbindung zu setzen. — Adolph Stohr, der Berichterstatter der Bremer Zeitung für die Landtagsverhandlungen ist abgereist.

Die Biardot Garcia wird nun wirklich abreisen, nachdem sie uns über die Zeit hinaus auf allerhöchsten Befehl noch einige Male erfreut hat.

Die Löwen oder Elephanten der letzten Woche, die kleinen Geschwister Neruda, haben uns verlassen, um Leipzig mit ihrer Kunstfertigkeit zu beglücken. Nächster Tage wird ein Säugling erwartet, der eine Sonate pathétique auf dem Contre-Baß, und zwar mit dem linken Fuße, spielen wird. — Fräulein Unzelmann aus Leipzig ist engagirt, und es ist zu hoffen, daß dadurch der grenzenlosen Dürftigkeit unseres weiblichen Bühnenpersonals einigermassen unter die Arme gegriffen wird. —

Es circulirt hier handschriftlich der Entwurf eines Pressegesetzes, von dem man behauptet, er sei von Preußen aus dem Bundestage vorgelegt worden. Er ist von der Art, daß die bisherige Censur noch wie ein Act der Gnade dagegen aussieht; er scheint nicht allein darauf angelegt, alle freiere Bewegung der Presse unbedingt zu hemmen, sondern auch in die schon verwickelten Rechnungen der Buchhändler die grenzenloseste Verwirrung anzurichten. Wir halten es für unmöglich, daß dieser Entwurf authentisch sein sollte; Preußen, das so lange dahin strebt, sich an der Spitze eines vernünftigen Fortschritts zu behaupten, wird unmöglich ein Gesetz entwerfen, welches das Gepräge der crassesten Reaction an der Stirn trägt, und das in einem Augenblick, wo durch die ständische Versammlung ein so großer Schritt vorwärts geschehen ist. Wie dem auch sei, wir machen die Stände, und namentlich die Abtheilung, welche sich mit den Petitionen um Pressfreiheit zu beschäftigen hat, auf das Ernstlichste auf diesen merkwürdigen Entwurf aufmerksam.

In der Berathung des Gesetzesentwurfs über Regulirung der bürgerlichen Verhältnisse, der, einen kräftigen Bauernstand zu sichern, der Güterbewegung ehrsam mittelalterliche Schranken setzen wollte, hat die Idee patriarchalischer Bevormundung eine entschiedene Niederlage erlitten. Der Entwurf ist in all' seinen Punkten von einer bedeutenden Majorität zurückgewiesen, und der Landtagscommissarius hat auf Befragen erklärt: aufdringen wolle die Regierung ihre Wohlthaten nicht.

Uebrigens hat der Landtag bei allem guten Willen und bei allem Pflichteifer in der Verathung der Fragen eine große Ungeschicklichkeit an den Tag ge-

legt, vornämlich im Mangel der Unbescheidung dessen, was zur Sache gehört, von unwesentlichen Interessen. Die ganze Berathung über die Geschäftsordnung ist nach meiner Ansicht ein faux pas; sie hätte sich, nachdem der Landtag in der Adresse seine Rechte verwahrt, an die einzelnen Gelegenheiten anschließen müssen, wo das Nichtausreichen jener Bestimmungen evident gewesen wäre. Jetzt wird die kostbare Zeit in rein formellen Fragen verschwendet. Außerdem ist diese Sucht, sich reden zu hören, wenn man auch nichts zu sagen hat, von großem Nachtheil. — Die Ansicht, man werde den Landtag auf den Herbst vertagen, gewinnt an Wahrscheinlichkeit.

Inzwischen tragen sich eine Menge liberaler Deputirten noch immer mit den Gedanken herum, was sie hätten thun können, wollen, sollen u. s. w. — Ob das im Jahre 1851 ähnlich sein wird?

Von höchstem Interesse und sehr erfreulich ist eine Erklärung, die Herr von Bodelschwingh bei einer speziellen Veranlassung in der Kammer ablegte: „Es hat sich das Gerücht verbreitet, es seien die Briefe eines Deputirten auf der Post eröffnet worden. Ich nehme hiervon Veranlassung, zur Beruhigung sämtlicher Deputirten und der ganzen preussischen Nation zu erklären, daß das Gouvernement solche unwürdige Mittel verabscheue. Entweder muß also das Gerücht auf einer Verleumdung beruhen oder auf der Untreue eines untergeordneten Postbeamten; sollte dieser denunzirt und überführt werden, so ist seine Cassation gewiß.“

Das Fest, zu welchem sich eine große Zahl ständischer Deputirten im Kroll'schen Local vereinigten, hat seine beabsichtigte Wirkung nicht erreicht. Bei aller Lustigkeit war eine — wie soll ich es nennen — unheimliche Spannung über die Gesellschaft ausgebreitet.

Gegen Prof. Michelet, der als Mitglied der französisch-reformirten Gemeinde über die Entscheidung des Gouvernements in Beziehung auf den Prediger Detroit zu Königsberg in der Bossischen Zeitung protestirte, ist auf Amtsentsetzung erkannt, dieselbe jedoch auf dem Gnadenwege suspendirt worden.

Einen eigenthümlichen Eindruck macht die Correspondenz des Ministers der geistlichen Angelegenheiten mit Uhllich, welche die Preuß. Allgem. Zeitung amtlich mittheilt. Mit einer leisen Malice wird von Seiten des Ministers auf die Devotion herabgesehen, mit welcher Herr Uhllich Sr. Majestät um Gnade und Schonung anfleht. Es wird ihm erwidert, er solle entweder aus der preussisch-evangelischen Kirche austreten (was nach dem neuen Toleranzedikt keine Schwierigkeiten hat), oder sich unterwerfen. Ich muß aufrichtig erklären, daß mir dieses Verlangen billig erscheint. Es ist Zeit, daß mit dieser renommirenden Halbheit in religiösen Dingen ein Ende gemacht wird. Jenes devote Schreiben des Herrn Pastor wird viele seiner Verehrer über ihn aufklären.

Neuföln.

Druckfehler. Im vorigen Hefte, in dem Tagebuchartikel: Erzherzog Karl, muß es statt: „ihre Bildsäulen stehen vor dem Schlosse des Königs, für den sie gefallen,“ heißen: für den sie gesohten. Ferner ist in der Correspondenz aus Prag als ständischer Theaterbeitrag 10,000 Fl. statt 1000 Fl. zu setzen. Endlich ist am Anfang der ersten Notiz: Sedermann statt Man zu lesen.

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Redacteur: J. Kuranda.

Druck von Friedrich Andrä.